

# UKRAINISCHE KULTURBERICHTE

DES UKRAINISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES

Berlin C 2, Breite Straße 36, Aufgang 5, Telefon: E 1 Berolina 1214

Jahrg. IV

Berlin, den 20. Oktober 1936

Nr. 27/28

## Der bolschewistische Vernichtungskampf gegen die ukrainische Nationalkultur

Von Dr. Zeno Kuziela

Die Politik der Bolschewisten in der Ukraine stellt eine fremde Okkupations- und Eroberungspolitik im schlimmsten Sinne dieses Wortes dar. Sie wendet sich jedoch nicht nur gegen die nationalpolitischen Bestrebungen des ukrainischen Volkes, einen besonderen ukrainischen Staat zu erlangen, sondern auch gegen die nationale Existenz des ukrainischen Volkes selbst und gegen seine kulturelle Entwicklung. Die bolschewistische Politik in der Ukraine bemüht sich vom Anfang an, das ukrainische Volkstum und die ukrainische Eigenart zu schwächen, das ukrainische Nationalbewußtsein zu dämpfen und zu verzerren und die ukrainische Volkskultur wie auch alle Äußerungen des ukrainischen öffentlichen Lebens einer selbständigen Existenz zu berauben und dem moskowitzischen Zentrum unterzuordnen. Die Maßnahmen der kommunistischen Regierung in der Ukraine beschränken sich nicht auf die sozialen und wirtschaftspolitischen Angelegenheiten, wie dies in Moskau der Fall ist: sie richten sich darüber hinaus gegen die nationalkulturellen Interessen der ukrainischen Volksmassen und trachten, sie planmäßig in nationalpolitischer und kultureller Beziehung zu vernichten.

Der kommunistische Terror wandte sich in erster Linie gegen die ukrainische Intelligenz: die Vernichtung der ukrainischen Intelligenz sollte das ukrainische Volk seiner geistigen Führung berauben und die Ukrainer um so leichter zu Sklaven der Moskauer Regierung machen. Bezeichnenderweise wurde sowohl am Anfang (1918–1919)<sup>1</sup> wie auch zehn Jahre später mit der Unschädlichmachung der führenden Kulturkräfte begonnen, die besonders aktiv auf dem ukrainischen Kulturgebiete tätig waren und in der Allukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiew und in verschiedenen Kulturorganisationen eine rege nationalkulturelle und literarwissenschaftliche Tätigkeit entwickelten. Unter den Verhafteten und zuerst nach Moskau deportierten Ukrainern befanden sich sehr bekannte und verdiente Gelehrte europäischen Ranges, darunter z. B. der größte gegenwärtige

ukrainische Literaturhistoriker S. Jefremow, dessen ukrainische Literaturgeschichte im »Grundriß der slawischen Literatur und Kulturgeschichte« bei W. de Gruyter erscheinen sollte, der Redakteur des »Ukrainischen Akademischen Wörterbuches« A. Nikowskyj, der außerordentlich begabte Übersetzer der klassischen Werke, Zerow, der auch in Deutschland bekannte Phonetiker und Philologe Hancow, der Archivdirektor Majkowskyj, der Literaturhistoriker Iwanycja, der Mitarbeiter Hruschewskyjs, Historiker Hermajze, der alte und verdiente Schulpädagoge Direktor Durdukiwskyj, der Verlagsdirektor der Allukrainischen Akademie der Wissenschaften, Ethnograph M. Lewtschenko, die bedeutenden, auch außerhalb der Ukraine bekannten Fachgelehrten Mathematiker Scharko und Astronom Cholodnyj, u. v. a. Sie alle wurden von der russischen Sowjetregierung in Moskau beschuldigt, einer seit mehreren Jahren bestehenden gegenrevolutionären Organisation »Bund zur Befreiung der Ukraine« anzugehören und zusammen mit dem »Ukrainischen Jugendbund« »auf den Sturz des Sowjetregimes und die Umgestaltung der Ukraine in einen unter der Kontrolle eines fremden Staates stehenden selbständigen Staat« hingearbeitet zu haben. In einem provokatorischen Monstreprozeß wurden sie alle (1930) in Moskau zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt und außerhalb der Ukraine interniert.

Gleichzeitig wurde ein direkter Feldzug gegen die ukrainische Wissenschaft und insbesondere gegen die Kiewer Akademie der Wissenschaften unternommen, die über 70 Fachgelehrte und gegen 300 wissenschaftliche Mitarbeiter zu fruchtbarer wissenschaftlicher Tätigkeit vornehmlich auf dem Gebiete der Ukrainekunde vereinigt hatte. Die Akademie wurde unter dem äußerlichen Druck der Moskauer Kommunisten einer Reinigung („tschistka“) unterzogen und mehr als dezimiert. Eine ganze Reihe von ukrainischen Gelehrten wurde ihrer akademischen oder Schulwürden entkleidet, aus der Akademie ausgestoßen und meistens, wie z. B. der vor kurzem in der Verbannung verstorbene Gelehrte Charlampowytch, der hervorragende Historiker Slabtschenko und der Orientalist A. Krymskyj in weitentfernte Gebiete Rußlands deportiert. Um den Einfluß des noch geduldeten geistigen Führers der Ukrainer und des verdienstvollen Organisators der wissenschaftlichen Arbeit in der Ukraine, Prof. Hruschewskyj zu untergraben, wurde

<sup>1</sup>) Ermordung des hervorragenden Literaturhistorikers Steschenko und der greisen Geschichtsschreiberin Al. Jefymenko.



die Akademie auf höheren Befehl »reorganisiert« und mit neuen kommunistischen Gelehrten unbekannter Größe, wie z.B. Schlichter, Zatonkyj usw. aufgefüllt. Bald nachher wurde die gesamte historische Sektion der Akademie, die unter der Leitung von Hruschewskyj stand und eine große Reihe von periodischen wissenschaftlichen Publikationen veröffentlichte, aufgelöst und Hruschewskyj selbst, obwohl krank, nach Moskau verbannt und jeder Möglichkeit, seine begonnenen Arbeiten, darunter den 10. Band seiner epochalen »Geschichte der Ukraine« und den 6. Band seiner wertvollen »Ukrainischen Literaturgeschichte« fortzusetzen, beraubt, nachdem seine nächsten Mitarbeiter (wie z. B. Sawtschenko) verhaftet wurden. Durch Hunger ermattet und fast erblindet, starb er als sichtbares Opfer des russischen Bolschewismus.

Der Moskauer Prozeß des »Bundes zur Befreiung der Ukraine« und der Pogrom in der Kiewer Akademie der Wissenschaften war ein Signal für den planmäßigen Kampf gegen die ukrainische Wissenschaft, Literatur und Kultur. Überall wurde nach »Konterrevolution« und »ukrainischem Chauvinismus« geforscht, in allen Hochschulen, Bibliotheken und Archiven wurden ukrainische Kräfte, wenn nicht verhaftet, verurteilt oder verschickt, dann mindestens durch kommunistisch zuverlässige Personen, meistens russischer, jüdischer oder anderer fremder Nationalität ersetzt. Unter diesen unzähligen unschuldigen Opfern der kommunistischen Barbarei, die nicht einmal vor den verdienten Sympathikern des Kommunismus, wie z. B. Jaworskyj und Ritschyckyj, halt machte, befinden sich viele namhafte ukrainische Fachgelehrte<sup>1)</sup>, die ehrlich für den Ausbau der ukrainischen Kultur arbeiten wollten und mit der wilden Roheit und animalischen Feindschaft der russischen Kommunisten gegen das europäisch geformte und orientierte ukrainische Volkstum nicht gerechnet haben. Besonders erschütternd ist das Schicksal des bedeutendsten ukrainischen Geographen und Kartographen Prof. Dr. Stefan Rudnyckyj, der seit Jahren im weiten Norden die schwersten physischen Arbeiten verrichten muß, anstatt das von ihm in Charkow organisierte Kartographische Institut fachmännisch zu betreuen. Unermeßlich groß ist die Zahl der »verschollenen« Gelehrten, deren Schicksal seit Jahren unbekannt ist: unter ihnen befinden sich ganz hervorragende wissenschaftliche Kräfte, wie z. B. der Volkswirt Ohloblin, der Literarhistoriker Petrow, der Historiker Parchomenko und die Archäologin W. Kozlowska.

Aus diesen »Reinigungen« und Verfolgungen ist die ukrainische Wissenschaft stark dezimiert hervorgegangen: die kümmerlichen Reste fristen elend ihr Dasein oder verkriechen sich in die noch wenig gefährlichen naturwissenschaftlichen und technischen Fächer. Doch auch hier erreicht sie die unersättliche Gier des blinden Ukrainerhasses der Moskauer Kommunisten: noch vor kurzem wurde ein Mathematiker unter dem Vorwurf der Nichtberücksichtigung der marxistischen Ideologie in seinen Handbüchern der Algebra gemäßregelt. Die »erneuerte« Akademie der Wissenschaften setzt noch ihre Reinigungsarbeiten fort, und das Jahr 1934 war laut Akademiebericht in erster Linie der »Säuberung der Akademie von den konterrevolu-

<sup>1)</sup> Wie z. B. die Philologin Helene Kurylo, der Literarhistoriker Doroschkewytsch, der Historiker M. Petrowskyj, der Rechtswissenschaftler M. Lozynskyj, der Mathematiker M. Tschajkiwskyj usw.

tionären, ukrainisch-nationalistischen und Trotzkiistischen Elementen« gewidmet. Was übrigbleibt, ist gezwungen, ähnlich wie der jüdische Akademiesekretär Palladin, zu bekennen, daß »nur die mit der Theorie von Marx, Lenin und Stalin bewaffnete Diktatur des Proletariats den wirklichen Fortschritt der Wissenschaft sichert und garantiert« – oder tendenziöse Arbeiten in der Art von Ptuchas Monographie über die Bevölkerungsbewegung in der Ukraine während des zweiten Fünfjahresplanes zu fabrizieren, worin trotz des Hungers, trotz der Verarmung der Bauernbevölkerung und trotz des Arztes- und Arzneimangels die vollkommene Liquidierung der epidemischen Krankheiten, die Abnahme der Kindersterblichkeit um 75% und die Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer eines Ukrainers im Jahre 1907 um ganze 11 Jahre bis zum Alter von 57–59 Jahren gepredigt wird.

Der persönliche Terror und der Vernichtungskampf gegen die ukrainische Intelligenz war eine Einleitung und Vorbereitung zum allgemeinen Terror, der im Zusammenhang mit der Kollektivisierung der Landwirtschaft einsetzte. Vom Jahre 1930 an beginnt der systematische, ununterbrochene Kampf gegen die Grundlage der ukrainischen Nation, gegen die ukrainische Bauernschaft, die ihr letztes zur Erhaltung des kommunistischen Regimes im russischen Gebiete hergeben und selbst Hunger leiden mußte. Für den Leiter dieses Ausrottungskampfes, wofür bezeichnenderweise kein ukrainischer Kommunist ausfindig gemacht werden konnte, wurde von Stalin der brutale Postyschew bestimmt, der vor Jahren auf Wunsch der ukrainischen Sowjetregierung die Ukraine als besonderer Ukrainefeind verlassen mußte. Postyschew wurde die ukrainische Sowjetregierung unterstellt und der Auftrag erteilt, die Ukrainer ein für allemal unter den Willen Moskaus zu zwingen und buchstäblich alles, was irgendwie einer Betonung der ukrainischen Eigenart gleichkommt, mit allen Mitteln auszumerzen. »Um welchen Preis dies geschieht, sagt der ausgezeichnete Kenner Osteuropas Dr. Ammende in seinem viel beachteten Quellenwerke: »Muß Rußland hungern« (S. 106), ob Hunderte, Tausende, ja Millionen von Menschen zugrunde gehen, war ihm und Moskau gleichgültig; der bis jetzt andauernde Kampf hat daher viele ukrainische Lebensopfer und große Kulturverluste gekostet und wird weiter blutig, wenn auch mit ungleichen Kräften geführt.«

Postyschews Arbeit begann mit der rücksichtslosen Reinigung der Ukrainischen kommunistischen Partei und mit der Dezimierung der Beamten und Angestellten des landwirtschaftlichen Kommissariats, wobei der stellvertretende Volkskommissar für Landwirtschaft, Markewytsch, im geheimen abgeurteilt und erschossen worden ist. Am schlimmsten ist es jedoch dem Volkskommissariat für Volksbildung ergangen, in dem sich die meisten national-ukrainischen Elemente gruppierten. Das ganze Kommissariat mit Skrypnyk an der Spitze wurde des Staatsverrats bezichtigt und exemplarisch bestraft. Skrypnyk selbst wurde im Juli vor das Parteigericht zitiert und mußte angeblich durch Selbstmord enden. Postyschew konnte jetzt mit seinem neuen »Aufbau« der ukrainischen Sowjetkultur beginnen, der jedoch mit der ukrainischen Kultur nichts mehr zu tun hat.

Die neue Sowjetkultur in der Ukraine soll den russischen kommunistischen Zwecken angepaßt sein und auf eigene nationale



Merkmale bis auf die Sprache verzichten, da nach den Feststellungen Postyschews die nationalkulturellen Bestrebungen des ukrainischen Volkes sich mit dem Ideal der kommunistischen Internationale nicht in Einklang bringen lassen und jeder Versuch, nationale Elemente in den proletarischen Internationalismus – selbstverständlich die russischen ausgenommen – hineinzubringen, zur nationalistischen Konterrevolution führen muß. »Mit anderen Worten, Postyschew erklärt selbst, daß dieser Kampf, den er im Auftrage Moskaus in der Ukraine führt, zu verhindern hat, daß es künftig wieder zu einem Versuch kommen soll, hier die nationalen Bestrebungen mit dem proletarischen Internationalismus in Einklang zu bringen. Diese sowjetrussische Erklärung bedeutet aber auch, daß das ukrainische Volkstum in allen seinen Regungen zur Pflege seiner nationalen Individualität, seiner besonderen Kunst und Literatur von nun an auf das schärfste und unerbittlichste bekämpft werden wird; denn alle Kompromisse führen, nach der Auffassung dieses Diktators, nur zum Separatismus und zur Konterrevolution. Hier darf es daher keine »Weichherzigkeit« und »keine Kompromisse« mehr geben (Ammende). Diese »Weichherzigkeit« haben wir auch tatsächlich in der nun dreijährigen Tätigkeit des Stalinschen Satrapen in der Ukraine nicht bemerkt; auch in Moskau denkt man vorläufig nicht ernstlich an irgendwelche Kompromisse in nationalen Angelegenheiten und verfolgt konsequent die Linie, alle örtlichen nationalen Regungen, und zwar nicht nur in der Ukraine, sondern gleichermaßen in allen anderen von den verschiedensten Völkern und Volksstämmen besiedelten Gebieten der Sowjetunion gewaltsam zu unterdrücken und den Sowjetstaat im zentralistischen und großrussischen Sinne auszubauen.

Bei dieser Einstellung und Lage ist es nicht verwunderlich, daß die ukrainische Kultur in der Ukraine bedrängt und den Bedürfnissen des russischen kommunistischen Imperialismus angepaßt wird. Es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, daß unter diesen Umständen die ukrainische Literatur und Presse strengen Zensureinschränkungen ausgesetzt sind und als ein für die ukrainische Kultur verlorener Posten gebucht werden müssen. In der Ukraine erscheinen zwar jährlich mehrere Tausende von ukrainischen Büchern: sie bringen jedoch wenig Positives und noch weniger Völkisches. Sogar die Neuausgaben ukrainischer Klassiker werden zensuriert, gekürzt und geändert. Die ukrainischen Literaturgeschichtler müssen äußerst vorsichtig vorgehen und mit der Kritik der vorkommunistischen ukrainischen Literatur nicht sparen, wenn sie überhaupt zugelassen sein sollten. Wurde doch die Kiewer Akademie der Wissenschaften für die im Jahre 1930 erschienene »Geschichte der ukrainischen Kultur« besonders angegriffen und offiziell für einen solchen, übrigens allgemein anerkannten Passus gerügt: »In ihrer Beziehung zu Asien war die Ukraine von alters her bis zur letzten Zeit in kultureller Hinsicht ein Winkel Europas, und es ist unmöglich, ihre Kultur und ihre Kunst ohne diese Verbindung zur europäischen Kunst zu verstehen. Die ukrainische Kunst ist ein Teilgebilde des gesamteuropäischen Evolutionsprozesses.«

Noch trauriger ist es um ukrainische Schul- und Lehrbücher bestellt, die stiefmütterlich behandelt werden und den Unterrichtszwecken am allerwenigsten entsprechen. Sie müssen jetzt, nachdem alle ukrainischen Buchverlage aufgelöst worden sind,

im Staatsverlage erscheinen, der besonderer Obhut der russischen bolschewistischen Okkupanten ausgeliefert ist.<sup>1)</sup>

Nicht einmal die ukrainische Sprache, die übrigens noch Staats- und Unterrichtssprache ist, wurde von der Beaufsichtigung und den Experimenten der Stalin-Postyschewschen Diktatur verschont. Bereits im Jahre 1933 hat man russischerseits gefunden, daß sie sich zu weit von der russischen proletarischen Sprache entfernt und insbesondere in der Terminologie und Rechtschreibung andere, d. h. ukrainische Wege geht, die die ukrainische Arbeiterschaft der russischen proletarischen Kultur, dieser Trägerin der Weltrevolution, entfremden kann. Das ukrainische Sprachinstitut wurde für diese nationalistischen Abweichungen aufgelöst und die ukrainischen Philologen nach einem sonst in Europa unmöglichen Prozeß verurteilt und bestraft. Auch die ukrainische Orthographie mußte als konterrevolutionäre Erfindung erhalten und auf Wunsch der russischen Parteifunktionäre abgeändert werden.<sup>2)</sup>

Ein schweres Schicksal müssen zahlreiche ukrainische Theater, Opern und Orchester tragen, da dem ukrainischen Repertoire besondere Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, obwohl ähnliche Stücke in den russischen Theatern anstandslos aufgeführt werden können. Die Verurteilung des bedeutendsten ukrainischen Theaterdirektors Les Kurbas wurde sogar in Rußland als unglaublich betrachtet.

Und doch zweifeln wir nicht, daß aus diesem Kampfe die ukrainische Volkskultur als Sieger hervorgehen wird.

## Italien und die Ukraine in ihren gegenseitigen Beziehungen

Unter diesem Titel hielt am 15. 5. 1936 im Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin Doz. Dipl.-Ing. Dyminskyj einen Vortrag, dem wir folgendes entnehmen:

Eine historische Betrachtung des Ablaufs der Beziehungen zweier Völker zueinander ist nicht Selbstzweck, um Bände mit interessantem Kleinmaterial zu füllen. Je stärker aber dabei die ständigen, dauernd und allgemein wirkenden Grundmotive mitklingen, desto wertvoller sind die Schlüsse daraus für die zukünftige Gestaltung des beiderseitigen Beziehungsverhältnisses. Geographische Lage und natürliche wirtschaftliche Grundlagen bringen wohl einen dauernden Zug in die Fülle der Beziehungen; gemeinschaftliche Herkunft und Verwandtschaft der einzelnen Kulturelemente, besonders aus der frühesten Entwicklungszeit her, fördern mächtig das gegenseitige Verstehen zweier Völker.

Doch dürfte es kaum zweckentsprechend sein, bei der Charakterisierung der ukrainisch-italienischen Beziehungen bis auf das Verhältnis der Küstengebiete des Schwarzen Meeres zum alten Römischen Weltreich zurückzugehen. Roms geopolitisches Interesse an jenen Landstrichen war nicht durch seine Lage in

<sup>1)</sup> Ausführlich über den traurigen Stand der Volksbildung in der Sowjetukraine berichtet das weiter besprochene Quellenwerk von Siropolko.

<sup>2)</sup> Vgl. darüber die inhaltsreiche Arbeit von Prof. Dr. R. Smal-Stockyj: Die ukrainische Sprache in der Sowjetukraine (Arbeiten des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Warschau, Warschau 1936, 270 S.).



Italien, sondern durch seinen Besitz an den Kerngebieten des späteren byzantinischen Kaiserreiches begründet. In wirtschaftlicher Beziehung aber spielte für die Getreidebelieferung Italiens die ukrainische »Kornkammer« damals noch keine Rolle. Wurde es später anders, so ist es nur ein Grund mehr, von einer Identitätsgleichung der Verhältnisse Rom; Schwarzmeerküsten und Italien: Ukraine abzusehen. Auch bei den kulturellen Einflüssen handelte es sich nicht ausschließlich um italienische, sondern um eine mit griechischen u. ä. Elementen durchsetzte Kultur eines Weltreiches, die auch für andere Völker zur Entwicklungsbasis wurde. Es wäre naheliegender, damit im allgemeinen die organische kulturelle Zugehörigkeit der Ukraine zu »Europa« zu begründen, als jene römischen Einflüsse im besonderen für die ukrainisch-italienischen Beziehungen zu verwerten. Ganz verfehlt ist es aber hier, ukrainische Übersetzungen oder Nachahmungen lateinischer Klassiker sowie ukrainische Werke heranzuziehen, die aus der römischen Geschichte als einer gemeinsamen Schatzkammer der europäischen Kultur ihren Stoff oder ihre Ideen schöpfen; für die Gestaltung der Beziehungen der Ukraine zu Italien und umgekehrt bedeuten sie blutwenig.

Es gibt nur sehr wenige Arbeiten, welche den Stoff unter dem Gesichtspunkt der gegenseitigen Beziehungen verwerten. Eine Gesamtdarstellung findet nur in dem wertvollen Aufsatz von Prof. Jar. Hordynskyj (Zbirnyk Zachodoznawstwa, Kiew 1930) einen schematischen Ausdruck, und es ist zu hoffen, daß dieser bibliographisch höchst wichtigen Skizze (70 Seiten) recht bald ein umfassenderes Werk folgen möge. Die übrigen Arbeiten befassen sich nur mit Teilgebieten und Einzelfragen. Eine methodologische Auseinandersetzung über Gegenstand, Grenzen, Behandlungsweise usw. ist bisher nicht versucht worden und soll in diesem Vortrag geschehen, der auch über den Stand der Forschung und die betreffende Literatur informieren will, in inhaltlicher Hinsicht jedoch sich nur mit der Vergangenheit bis zum 18. Jh. befaßt. Die geschilderten Beziehungen sind staatspolitischer und wirtschaftlicher, religiöser und kultureller Art.

In der Kiewer Periode hat es keine politischen Beziehungen zu Italien gegeben, und bis dahin sind Kaufleute nicht vorgezogen. Dagegen findet der päpstliche Gesandte auf dem Wege zur Goldenen Horde in Kiew selbst nach dessen Zerstörung durch die Tataren zahlreiche italienische Kaufleute vor, deren früher noch viel mehr gewesen sein müssen (vgl. Andeutung im Igorlied). Zwischen den italienischen Kolonien am nördlichen Ufer des von Genuesen, auch Venetianern, beherrschten Schwarzen Meeres (13.–14. Jh.) und den von den Nomaden vom Meere bereits abgedrängten Ukrainern fand ein reger Handelsverkehr statt; trotz gewisser gemeinsamer Interessen wissen wir aber von politischen Beziehungen nichts. Auch im Landhandel, besonders mit der Westukraine, spielten die Italiener eine aktive Rolle, ließen sich in galizischen Städten nieder und übten einen nicht geringen Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung des Landes aus. Aber auch diese Beziehungen erfordern eine weitere Klärung, ebenso wie der Umstand, ob ukrainische Sklaven, die in so großer Zahl über die tatarische Krim nach Italien gebracht wurden, dort auch Spuren in der kulturellen Lebensweise hinterlassen haben.

Zur Zeit des ukrainischen Kosakentums waren die italienischen See- und Handelsrepubliken an den von den Türken außerordentlich gefürchteten Kosaken sehr interessiert, wie aus

zahlreichen Relationen aus dem 17. Jh. zu ersehen ist. Eine Erforschung italienischer Archive würde sehr interessante Aufschlüsse geben. Für die Zeit des Kandischen Krieges Venedigs mit der Türkei 1645–69, die zum großen Teil mit dem Hetmanat Chmelnyckyjs zusammenfällt, ist es z. T. bereits geschehen (Korduba, Tomaschivskyj). Unklar bleibt es z. B., warum die kaufmännisch-nüchternen Venetianer keine direkten Beziehungen zu den Kosaken unterhielten. Erst in ihrem letzten Kampfe um die Großmacht gegen die Türkei, nachdem sie zwar in König Wladislaus IV., nicht aber im polnischen Adel einen Verbündeten fanden, versuchten sie, wenigstens eine kosakische Diversion gegen Konstantinopel zu erreichen – immer noch durch die Polen und im Rahmen einer von den Polen zu fördernden Aktion. Daß es überhaupt zu der Absendung eines Gesandten direkt an Chmelnyckyj kam, geht auf den Rat der in ukrainischen Verhältnissen viel besser und auf direkterem Wege informierten Österreicher zurück, und der für diesen Zweck aus Mangel an geeigneten Personen erst eigens durch den päpstlichen Nuntius in Warschau, den Erzbischof G. Torres, erwählte Don Alberto Vimina wurde 1650 nicht von der venetianischen Regierung, sondern von ihrem Wiener Gesandten, Sagredo, akkreditiert. Interessant ist bei Torres wie auch z. T. bei seinem Nachfolger, Vidoni, die allmähliche Wandlung von einer engbrüstigen und unkritischen polono-katholischen Einstellung zu einer seiner italienischen Nationalität in Hinsicht auf die sich immer schwerer gestaltende Lage der repräsentativen italienischen Seemacht und einer den allgemein-christlichen Interessen besser entsprechenden Einschätzung des ukrainischen Faktors. Viminus Bericht über die Kosaken wie auch seine gedruckte Arbeit waren sehr günstig, und es wurde eine großzügigere direkte Fühlungnahme geplant.

Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, daß die alternde, kulturraffinierte Republik und der junge erst aufstrebende ukrainische Nationalstaat trotz gewisser Sympathien und Interessengemeinschaften sich nicht zusammenfinden konnten. Der venetianische Gesandte fand bei Chmelnyckyj wie auch bei dem ukrainischen Volke einen warmen Empfang, aber die an sich geschickte und sympathische Antwort des Hetmans bedeutete eigentlich eine Absage. Der ukrainische Staat im Werden, von den Polen bedrängt, von den Tataren nur unaufrichtig unterstützt, konnte sich einen sonst im Volke mehr als populären Kampf gegen die Türkei nicht leisten. Angeblich soll der venetianische Gesandte Cavazza noch knapp vor dem großen polnisch-ukrainischen Zusammenstoß 1651 den König beschworen haben, sich mit den Kosaken doch noch zu einigen und bereits in Krakau liegende Subsidiengelder gegen die Türken zu empfangen. Doch nahm die historische Auseinandersetzung zwischen Polen und der Ukraine ihren Lauf, und trotz einer späteren Wiederaufnahme von Annäherungsideen auf beiden Seiten ist es zu einer Zusammenarbeit zwischen Venedig und dem Kosakenreiche nicht gekommen.

Die kirchlich-religiösen Beziehungen zu Rom als dem Zentrum der katholischen Welt decken sich nicht mit den Beziehungen der Ukraine zu Italien. Bereits den ersten Versuch einer kirchlichen Union in Galizien (1214–16) führte Rom wesentlich durch die ungarische Geistlichkeit, z. T. auch mit Hilfe von Deutschen aus; mit der Vertreibung der Ungarn fiel auch jener Versuch in sich zusammen. Bei den 1222–27 für



die Union tätigen Dominikanern müßte man erst nach ihrem Ursprungslande fragen. Bischof Peter wirbt für die Ukraine gegen die Tataren auf dem Konzil – in Lyon. Mit den Fürsten Daniel und Wasylo verhandelt während seiner Tatarenreise allerdings der italienische Minorit Plano Carpini und spricht in seinen beiden Reisebeschreibungen auch manches über die Ukrainer. Aber in den päpstlichen Verhandlungen über die gegen die Tataren zu leistende Hilfe hört man von Deutschen, Tschechen, Ungarn – nur nicht von Italienern. Gewiß wurde gelegentlich der Gesandtschaften und Verhandlungen, der Zusage von Mönchen usw. vieles für ein gegenseitiges Kennenlernen und für die ukrainisch-italienischen Beziehungen geleistet, der Stoff muß jedoch erst unter diesem Gesichtspunkt und nicht unter dem kirchengeschichtlichen bearbeitet werden.

Ukrainische Reisen der Italiener haben eine große Bedeutung, besonders wenn sie einen schriftlichen Niederschlag fanden, wie es bei Plano Carpini der Fall war. Außer dem sehr kurzgefaßten Bericht bei Marco Polo (1271) kommen hier noch besonders in Betracht: der florentinische Mönch Ricold de Montecroix, der Verfasser einer Art Wirtschaftsgeographie, Pegoletti, der Sekretär päpstlicher Legaten, Graziani u. a. Letzterer schon zur Zeit der polnischen Herrschaft, da viele Italiener in den mannigfaltigsten Rollen hereinströmten. Den Einfluß italienischer Kultur förderten Studien- und andere Reisen von Ukrainern nach Italien. Georg Drohobytch war der erste in Rom habilitierte ukrainische Magister, seine Habilitationsarbeit – die erste (1483) gedruckte Schrift eines Ukrainers. Der bedeutendste unter ihnen war Teophan Prokopowytch, dessen Studienaufenthalt in Rom (1699–1701) italienische Einflüsse auf die ukrainische Literatur verstärkte. Von den sonstigen Reisenden hinterließen drei interessante Beschreibungen: Skybinskyj, der Ende des 17. Jh. 10 Jahre in Italien verbrachte, Kaplonskyj (1697) und V. H. Barskyj, der größte ukrainische Reisende (1723–47 im Ausland, besonders im östlichen Mittelmeer) überhaupt.

Auf dem Gebiete der Volksdichtung, der Sage und Legende seien zahlreiche Heiligengeschichten italienischer Herkunft erwähnt sowie der Einfluß der Gesänge mystischer Bewegungen, vielleicht auch der Statuten von Bäuervereinen italienischer Städte im 13. und 14. Jh. auf die ukrainischen Bruderschaften des 16. Jh. Auch sonst gibt es viele Verwandtschaften und Parallelen. Von den zahlreich auftretenden italienischen Relationen und Liedern wurden auch die ukrainischen Volkslieder – die »Dumy« – beeinflusst.

In der späteren Literatur sind jedoch individuelle Erscheinungen von typischen zu scheiden, Fälle, in denen ein einzelner Schriftsteller einen Eindruck von Italien empfing und ihn nur sehr allgemein verwertete, von einer tiefgehenden und allgemeinen Beeinflussung des Gesamtchaffens. Zu beachten ist auch, daß manche Strömungen zwar aus Italien stammten, aber einen Umweg über andere Länder nahmen, und in der Ukraine mehr als gesamteuropäische Kultureinflüsse erschienen. Das Zurückgreifen auf außeritalienische Humanisten, ja selbst die von dem Fürsten Ostrožskyj anbefohlene Sendung eines Griechen nach Italien, um griechische Gelehrte heranzuziehen, alles dies ist nicht direkt oder doch nicht in vollem Umfang für die ukrainisch-italienischen Beziehungen zu verwerten. Allerdings hat es auch eine direkte humanistische Fühlungnahme gegeben, z. B.

bereits der Aufenthalt von Callimach Buonacorsi in Lemberg und in Dunajiw, oder umgekehrt, wenn z. B. das ukrainische Drama von dem über Deutschland und Polen kommenden Jesuitendrama beeinflusst erscheint und dabei Namen, wie derjenige des deutschen Theoretikers Pontanus (Spitzmüller) genannt werden. Allerdings gehen die meisten Vorschriften auf Aristoteles, Horatius, Seneca usw. zurück, aber trotz Pontanus, der Klassiker usw. war es doch das Erleben des hochentwickelten Dramas in Italien und der entsprechende Niederschlag bei italienischen Theoretikern (Donati, Robertelli usw.), welche Teophan Prokopowytch in seiner Theorie und Praxis entscheidend beeinflussten. Über seinen in vielen Handschriften an verschiedenen Orten aufgefundenen, viel aufgeführten, gepriesenen und nachgeahmten »Wladimir« verbreitete sich der italienische Einfluß über die sonstige ukrainische dramatische Literatur. Dies nur ein typisches Beispiel. Sonst ist aber dieses Gebiet, besonders in der neueren und neuesten Zeit, mit den ganz anders gestalteten Mitteln und Verfahren der Literaturgeschichte und Kritik zu bearbeiten.

Die Kunst in allen ihren Formen und Zweigen ist ein allzu bekanntes Kapitel, um hier die italienischen Einflüsse besonders erwähnen zu müssen. Auch hier handelt es sich um ein besonderes Gebiet mit längst ausgearbeiteten Methoden und Gesichtspunkten.

Zusammenfassend sollte der Vortrag einen Überblick über das bisher für die Erforschung der Beziehungen zwischen Italien und der Ukraine Geleistete bieten und auf Lücken und eventuell auch auf methodologische Mängel aufmerksam machen.

## Geschichtlicher Leidensweg der ukrainischen Presse

Von Dr. M. Masiukewytch, Berlin

Die Anfänge des ukrainischen Druckes sind mit dem Namen eines Deutschen verbunden. Sweipolt Fiol aus Neustadt in Franken druckte im Jahre 1491 in Krakau das erste ukrainisch-kirchenslawische Buch. Er gilt als Begründer des ukrainischen Druckwesens und zugleich als erster Drucker slawischer Werke in zyrillischer Schrift überhaupt.

Das erste auf dem ukrainischen Volksboden erschienene Buch (»Apostol«) war im Jahre 1574 von Iwan Fedorowytch in Lemberg gedruckt. In der ersten Hälfte des 17. Jh. entstanden mehrere ukrainische Druckereien, die hauptsächlich in den Klöstern gegründet waren. Die Druck-Erzeugnisse des Kiewer Höhlenklosters (»Peterschka Lawra«) galten im 17.–18. Jh. als vorbildlich auch weit über die Grenzen der Ukraine hinaus, ja sogar im feindlichen Moskau. Das Verlagsunternehmen dieses Klosters war sozusagen der erste ukrainische Verlagskonzern. Außer Forsten, Ländereien und Handwerkerbetrieben besaß dieses Kloster auch Gruben, Hütten, Glasfabriken, eine Papierfabrik, eine Malerwerkstatt und eine – damals modern ausgerüstete – Druckerei. An diese Druckerei gelangten jahrzehntelang Druckaufträge selbst aus Petersburg und Moskau. Die Äbte des Klosters J. Pleteneckyj und S. Kopystenskyj waren die Bahnbrecher der orthodox-kirchlichen Buchdruckerkunst in ukrainischer Fassung. Die Blütezeit der Kiewer Druckerei ist mit der vielseitigen kulturellen Tätigkeit des Kiewer Metropoliten Peter



Mohyla verknüpft. Im Jahre 1656 wurde zum Abt des Höhlenklosters Innozenz Gisel, ein gebürtiger Deutscher, gewählt. Als oberster Aufseher über die Klosterdruckerei erwarb er sich manche Verdienste.

Die heimische Papiererzeugung begann in der Ukraine verhältnismäßig früh. Über den ersten auf dem ukrainischen Territorium bekannten Papiererzeugungsbetrieb in Janiw bei Terebowlja berichten die Krakauer Akten von 1522. Im 16.–17. Jh. waren schon etwa acht ukrainische Papierfabriken entstanden, davon ungefähr sechs in Ostgalizien. Somit wurde eine technische Grundlage für die Entstehung sowie Entwicklung des ukrainischen Schrifttums und der Presse geschaffen.

Es kann aber kaum tragischer das Schicksal eines Volkes sich gestalten, als wenn das Volk seiner Selbständigkeit und seiner führenden Volksschicht beraubt wird. Jahrhundertlang fristete das ukrainische Volk sein unfreies Dasein als stummes und der Außenwelt fast unbekanntes Volk ohne Namen.

Nach der Abschaffung der ukrainischen Selbständigkeit am Anfang des 18. Jh. bemühte sich die russische Regierung um die Russifizierung der Bevölkerung der Ostukraine. Dies traf immer am schwersten das ukrainische Schrifttum und vor allem die ukrainische Sprache. Schon Peter I. ließ im Jahre 1720 seinem Senat eine Zensurverordnung verkünden. Die Herausgabe irgendwelcher Publikationen, außer Kirchenbüchern früherer Auflagen, wurde als verboten erklärt. Von nun an mußten die ukrainischen Kirchenbücher der russischen Zensur in Moskau vorgelegt werden. Dort wurde geprüft, ob sie sich von den russischen Ausgaben in keiner Weise unterschieden. Irgendeine Abweichung oder eine nichtrussische Mundart durfte in ihnen nicht gefunden werden. Infolge dieser Verordnung wurde das Verlagswesen in der Ostukraine im 18. Jh. völlig lahmgelegt.

In den Zeiten der vollständigen Unterdrückung der ukrainischen Kultur seitens der Russen rettete sich der ukrainische nationale Geist in Ostgalizien, das seit 1772 Österreich-Ungarn angegliedert war. In Österreich-Ungarn gestaltete sich das Verlags- sowie Pressewesen etwas günstiger. Im Jahre 1776 wurde in Lemberg ein Blatt in französischer Sprache (*«Gazette de Léopol»*) von Chevalier Ossoudi gegründet. Diese Wochenzeitung gilt als die erste Zeitung auf dem ukrainischen Volksboden. Im Jahre 1803 erschien die Lemberger *«Militärische Zeitschrift»*. Diese war das erste Fachblatt auf dem ukrainischen Territorium. Die periodische Fachpresse in ukrainischer Sprache begann sich erst seit 1876 in Ostgalizien zu entwickeln.

Bereits im Jahre 1837 wurde in Budapest ein ukrainischer Almanach *«Rusalka Dnistrowa»* (Dnjestr-Nixe) – trotz des Verbotes seitens der Lemberger Kirchenzensur – gedruckt, aber seine Verbreitung in Ostgalizien wurde bis zur Revolution von 1848 behördlich verhindert. Nach 1848 wurde die kulturelle Entwicklung der Westukrainer einigermaßen erleichtert, abgesehen davon, daß die Wiener Regierung meistens mehr polenfreundlich in ostgalizischen Angelegenheiten – zum Nachteil der Ukrainer – gesinnt war. Im Jahre 1848 entstand in Lemberg ein nationales ukrainisches Wochenblatt *«Zorja Halycjka»* (Galizische Morgenröte). Seine Auflage betrug 4000 Exemplare. Dieses Blatt existierte bis 1857 und machte mancherlei Umwandlungen durch.

Es ist bemerkenswert, daß man in Österreich-Ungarn auf

Staatskosten eine Reihe von offiziellen Blättern in ukrainischer Sprache veröffentlichte. Von den im Jahre 1850 in Österreich erschienenen acht ukrainischen Blättern wurden sechs von der Wiener Regierung unterstützt.

Das ukrainische Verlagswesen in der Ostukraine begann erst am Anfang des 19. Jh. durch die russischen Verbote durchzubrechen. Bis dahin bediente sich die national gesinnte ukrainische Intelligenz meistens mit der Hand abgeschriebener ukrainischer Schriften. Ein reger, obwohl geheimer Briefwechsel unter den vaterlandstreuen ukrainischen Gutsbesitzern, Geistlichen und Beamten ersetzte oft die periodische Presse. An vielen Orten traten aus Zensurrücksichten die literarischen Almanache an die Stelle der Zeitschriften. Durch möglichst harmlose äußere Erscheinung waren sie nicht selten vor dem Auge des Zensors getarnt.

Im Jahre 1805 wurde in Charkiw die erste Universität in der Ostukraine gegründet. An dieser Universität wirkten u. a. auch 18 gebürtige Deutsche, darunter Schad (Jena) und Rommel (Marburg). Den ersteren erkor Fichte zu seinem Nachfolger. Diese Universität entwickelte sich zur wirklichen Stätte ukrainischer Kultur. Wie es im damaligen Rußland üblich war, übte die Charkiwer Universität auch die Zensurfunktionen aus.

Von den ersten Blättern in der Ostukraine ist besonders der Charkiwer *«Ukrainskij Wjestnik»* (Ukrainischer Bote) der Jahre 1816–1819 zu erwähnen.

Die im Jahre 1847 erfolgte behördliche Auflösung der nationalrevolutionären ukrainischen Geheimgesellschaft der *«Kyrylo-Methodijer Brüder»*, zu deren streng bestraften Mitgliedern auch der berühmte Dichter Schewtschenko und der Historiker Kostomariw gehörten, legte auch das ukrainische Verlagswesen still. Erst im Jahre 1857 richtete sich der ukrainische Historiker und Publizist Kulisch im russischen Petersburg eine Druckerei ein und gründete daselbst vier Jahre später die Zeitschrift *«Osnowa»* (Der Grund).

Im Jahre 1863 führte die russische Regierung wieder einen schweren Schlag gegen das ukrainische Verlagswesen. Der Innenminister Walujew erklärte damals über die ukrainische Sprache folgendes: *«Es hat niemals eine besondere kleinrussische Sprache gegeben, eine solche gibt es nicht und kann es nicht geben.»* 13 Jahre danach kam das Verbot, irgendwelche Publikationen in ukrainischer Sprache zu drucken, mit Ausnahme der Unterhaltungsliteratur und der wissenschaftlich-historischen Altschriften in russischer Rechtschreibung. Auch die Einfuhr aller Druckschriften in ukrainischer Sprache in die Ostukraine wurde verboten, ungeachtet ihres Inhalts. Gleichzeitig wurden sogar Theatervorstellungen in ukrainischer Sprache und Noten mit ukrainischem Text als verboten erklärt. Dies hatte zur Folge, daß die Ukrainer sich öfters statt der russischen, der französischen Sprache als Bühnensprache und für den Liedergesang bei ihren nationalen Veranstaltungen bedienten.

Infolge des Verbotes der ukrainischen Presse in der Ostukraine hatte sich die Anzahl der ukrainischen Blätter in der Westukraine auf einmal fast verdoppelt. So antwortete die ukrainische Presse auf die Unterdrückung seitens der russischen Zensur. An Stelle des verbotenen Blattes in der Ostukraine entstand oft ein neues in der Westukraine, und so ging es fort.

Laut der russischen Verordnung von 1881 wird selbst das Wort *«Ukraina»* in der Presse als unzulässig erklärt und von



der Zensur gestrichen. Eine Reihe von hervorragenden ukrainischen Schriftstellern wanderte ins Ausland, vor allem nach Genf und Wien. In Genf gab der ukrainische Publizist M. Drahomaniw eine politische Zeitschrift »Hromada« (Die Gemeinde) heraus. Solche Publikationen schmuggelte man über die Grenzen des russischen Staates in die Ostukraine herüber. Wieder überschwemmt die ukrainischen Leserkreise zahlreiche Almanache. Gleichzeitig vermehrte sich die Menge der illegalen ukrainischen Schriften, die aus dem Auslande in die Ostukraine eingeführt wurden, noch mehr. Ebenso vergrößerte sich die Anzahl der geheimen Broschüren und Flugblätter, die in der Ostukraine gedruckt wurden.

Im Jahre 1886 entstand das erste ukrainische Blatt (»Ameryka«) in Nordamerika. Diese Zeitung wurde für die ukrainischen Einwanderer von der griechisch-katholischen Geistlichkeit herausgegeben. Sieben Jahre später erschien in New York eine weitere Zeitung »Swoboda«, die auch heute als Tageszeitung besteht. Nebenbei sei bemerkt, daß die höchste orthodox-kirchliche Behörde Rußlands, die »Heiligste Synode«, welche in der Ostukraine das Verbot der ukrainischen Presse oft einleitete, ja sogar selbst durchführte, ihre russifizierende Propaganda unter den Ukrainern in Amerika auch mit der Presse in ukrainischer Sprache betrieb.

Die Revolution von 1905 hatte plötzlich die ukrainische Presseproduktion in der Ostukraine vermehrt. Danach entstanden vor allem zwei nationale Blätter: »Chliborob« (Der Landmann) in Lubny und »Ridnyj Kraj« (Das Heimatland) in Poltawa. Die erstere Zeitung, die in 5000 Exemplaren erschien, wurde nach der fünften Folge behördlich verboten.

Im Jahre 1906 gab es in der Ostukraine 63 ukrainische Zeitungen und Zeitschriften, von denen aber neun kurz nach dem ersten Erscheinen von der Zensur verboten wurden.

Vor Ausbruch des Weltkrieges betrug die Anzahl der ukrainischen Zeitungen und Zeitschriften insgesamt 42. Davon entfielen auf die Ost- sowie Westukraine je 16 und auf Amerika und Kanada 10. Gleich nach Beginn des Weltkrieges wurden 15 ukrainische Blätter verboten. Eine Zeitlang durfte nur noch die Zeitschrift »Ukrainskaja Žiznj« in russischer Sprache in Moskau erscheinen.

Die russische Okkupation Galiziens während des Weltkrieges brachte die vollständige Einstellung der dortigen ukrainischen Presse. Die im Jahre 1880 gegründete Lemberger Zeitung »Dilo« (Die Tat) erschien nach dem russischen Einfall eine Zeitlang in Wien. Erst nach dem Rückzug der russischen Armee aus Galizien wurden beide Lemberger Tageszeitungen »Dilo« und »Ukrainsjke Slowo« (Ukrainisches Wort) weiter herausgegeben.

Seit Beginn der russischen Revolution von 1917 stieg die Nachfrage nach der ukrainischen Presse auf einmal überraschend. Obwohl infolge des Krieges mit Rußland die Jahre 1918–1919 für den jungen ukrainischen Staat hinsichtlich der wirtschaftlichen Presseverhältnisse die schwersten waren, entwickelte sich das nationale ukrainische Pressewesen wie nie zuvor. Insgesamt erschienen: 1917 172, 1918 252 und 1919 243 ukrainische Zeitungen und Zeitschriften. Diese Anzahl sank im Jahre 1920 auf 139, da mit der russisch-bolschewistischen Okkupation der Ostukraine am Ende des Jahres 1919 alle nationalen ukrainischen Verlage lahmgelegt und wenn nicht ganz oder teil-

weise vernichtet, dann im bolschewistischen Sinne umgewandelt wurden. Einige Jahre später wurde die gesamte Presse in der Ostukraine zum Moskauer bolschewistischen Sprachrohr gemacht. Somit blieb und bleibt die nationale ukrainische Presse nur in der Westukraine und im Auslande bestehen.

Von insgesamt 224 ukrainischen Zeitungen und Zeitschriften außerhalb der UdSSR (in der Sowjetunion gibt es etwa 203 bolschewistische Blätter in ukrainischer Sprache) erscheinen zur Zeit: in Polen 124 (davon 115 in Ostgalizien und 7 in Wolhynien), in Rumänien 5 und in der Tschechoslowakei 9. In Lemberg erscheinen ungefähr  $\frac{2}{3}$  der ukrainischen ostgalizischen periodischen Publikationen, davon 3 Tageszeitungen (»Dilo«, »Nowyj Tschass« und »Ukrainsjki Wisty«) und 3 Zeitungen mit 2–3 Ausgaben in der Woche. Die Auflagezahlen der erwähnten Tageszeitungen sind folgende: 8000, 12 000 und 6000. Eine weitere westukrainische Tageszeitung (»Tschass«) erscheint in 3000 Exemplaren in Czernowitz. Die Presse der ukrainischen Auswanderer und Flüchtlinge ist am zahlreichsten in Amerika vertreten. Die in New York schon 43 Jahre erscheinende Tageszeitung »Swoboda« hat zurzeit eine Auflage über 15 000. Im Jahre 1924 erschien auch in Berlin eine nationale ukrainische Tageszeitung (»Ukrainsjke Slowo«). Die einmalige Gesamtauflage aller ukrainischen Zeitungen sowie Zeitschriften außerhalb der UdSSR beträgt bis 800 000. Diese Presse bedient sich einiger ukrainischer Nachrichtenbüros. Auch mehrere ukrainische Auslandskorrespondenten sind für sie in vielen europäischen Hauptstädten tätig.

Im geschichtlichen Kampfe für ihr Recht auf Existenz hat die ukrainische nationale Presse sich eine echte Tradition ihres ideellen Dienstes am Volke geschaffen. Das massenhafte Lesen einer Einzelnummer der Zeitung und das Verlesen der Zeitung vor Dutzenden Bauern in ukrainischen »Proswita« – Lesestuben oder vor sechs- und mehrköpfigen Angehörigen einer Familie – sind typisch für die Verbreitung der ukrainischen Presse. Die Leserschaft der ukrainischen Presse ist darum immer um etwa 6–8mal größer als ihre Druckauflagezahl.

Die ukrainische nationale Presse war immer und ist auch heute eine ausgesprochene Meinungs- oder Gruppenpresse. Als solche ist sie die nationale Abwehr-, Kampf- und Erziehungsstätte des um seine völkisch-kulturelle Existenz und politische Selbständigkeit ständig ringenden Volkes.

## Die Briefmarke im Dienste der Ukrainekunde

Von Dr. Iwan Karl Turyn-Wien

Völker, die in der Lage waren, einen oder mehrere politisch selbständige Machtfaktoren zu erstellen, haben es bei dem heutigen Umfang zwischenstaatlichen Verkehrs leicht, der Welt tagtäglich ihre Existenz in Erinnerung zu bringen. Gleichsam als Visitenkarten eines selbst noch so kleinen postalischen Hoheitsgebietes gehen in ununterbrochener Folge Millionen und aber Millionen Briefmarken in aller Herren Länder hinaus und legen Zeugnis ab vom Dasein, vom Eigenleben dieser oder jener unabhängigen Nation. Waren es im Anfang des Briefmarkengebrauchs der Post vor allem Hoheitszeichen (Wappen) und Herrscherköpfe, die als beliebtester Vorwurf für Markenbilder dienten, so bemächtigte sich mit dem fortschreitenden Aufkommen moderner Reklamemethoden bald auch die Werbetechnik der Marke als eines dank seiner internationalen Verbreitung idealen Propaganda-



mittels. Landschaftsbilder führen heute in den Fremdenverkehrsländern, gewerbliche und industrielle Motive in Produzentenstaaten, geschichtliche Darstellungen in solchen mit reicher historischer Vergangenheit aller Welt die Bedeutung oder Leistungen dieses oder jenes Staatsvolkes vor Augen. Mehr noch als zu früheren Zeiten die Numismatik ist daher heute die Briefmarkenkunde, die Philatelie, zu einer Hilfswissenschaft für den Historiker und Geographen geworden.

Die Zeiten einer ukrainischen Staatenbildung, die auch den jeweiligen ukrainischen Regierungen Gelegenheit boten, durch Ausgabe eigener Postwertzeichen von dem Bestande eines selbständigen ukrainischen politischen Körpers Zeugnis zu geben, waren leider nur kurz. Zudem war es nicht sofort nach Ausgabe der ersten Briefmarken des anfangs 1918 erstandenen neuen Ukraine-Staates möglich, den Beitritt zum Weltpostverein in Bern, die Voraussetzung für die internationale Anerkennung und Geltung der Postwertzeichen der Ukraine, durchzusetzen. Dem stand vor allem der Umstand entgegen, daß sich die Anerkennung der politischen Unabhängigkeit des neuen Staatengebildes durch die Mächte verzögert hatte. So kam es, daß die Briefmarken des ukrainischen Staates, die ab Juli 1918 erschienen, anfangs nur im Inland Verwendung fanden und auch später der kriegerischen Ereignisse wegen nur in geringer Menge ihren Weg ins Ausland, am ehesten noch in das Gebiet der Zentralmächte fanden. Immerhin waren es etwa 50 (mit Abarten mehrere Hundert) verschiedene Marken des ukrainischen Staates, zu denen sich Ende 1918 und 1919 noch rund 100 der Westukrainischen Volksrepublik gesellten, die bis zur Okkupation des ukrainischen Nationalterritoriums durch die Bolschewiki und die Polen (1919/20) in Verkehr gestanden hatten. Sie waren – mit ganz wenigen Ausnahmen – ausschließliche Überdrucke auf Marken des alten Rußland oder Österreich. Der typische Dreizack, der im wesentlichen den Hauptbestandteil dieses Aufdruckes des ukrainischen Hoheitszeichens bildete, ist seitdem zum Charakteristikum der ukrainischen Briefmarke geworden. Denn weder in der Ost- noch in der Westukraine erlebten die bereits gedruckten und zur Ausgabe vorbereiteten endgültigen Serien mit landschaftlichen, historischen oder heraldischen Motiven ihre Inverkehrsetzung.

Fehlt seit Verlust seiner Selbständigkeit dem ukrainischen Volk die Möglichkeit, durch Ausgabe eigener Postwertzeichen für sich und sein Land international zu werben, so haben die kaum zwei Jahre eigener ukrainischer Briefmarken doch genügt, um der Welt mehr Kenntnis von der Existenz der Ukrainer zu vermitteln als jahrzehntelange Aufklärungsarbeit vorher. Man vergesse nicht, daß die Marken der Ukraine und der Westukraine zuzeiten ihrer Ausgabe in die Hände von hunderttausenden Briefmarkensammlern aller Nationen der Erde kamen. Man vergesse nicht, daß sich die ukrainischen Postwertzeichen damit eingereicht haben in die Zahl jener internationalen Wertobjekte, wie sie Briefmarken, namentlich solche selteneren Charakters, heute, bei der Millionenzahl von Sammlern in der ganzen Welt, sind. Man vergesse des weiteren nicht, daß selbstverständlich alle Briefmarkenkataloge, die in deutscher, englischer, französischer und spanischer Sprache Verbreitung in aller Herren Ländern besitzen, eigene Ukraine-Rubriken führen müssen. Ganz besonders die deutschen Kataloge »Senf« und »Michel« zeichnen sich da durch eine mit Recht als förmliche Monographien ukrainischer Briefmarken anzusprechende ausführliche und gründliche Bearbeitung aus.

Überhaupt hat sich die deutsche Philatelistenwelt ganz besonders um die Erforschung und Propagierung der ukrainischen Briefmarkenausgaben verdient gemacht. Seit 1920 besteht ein in Berlin vereinsregisterlich eingetragener »Ukraina-Philatelisten-Verband E.V.« Er hat sich seit den Tagen seiner Gründung unter Leitung seiner Präsidenten Engels, Peters und Geheimrat Mavrogordato hervorragende

Verdienste um die Bekämpfung des Fälscherunwesens auf dem Gebiete der Ukraine-Marken erworben. Er hat auch dafür gesorgt, daß immer wieder aufklärende Artikel über die ukrainischen Briefmarken und damit in Verbindung über Land und Volk der Ukraine in die Fachpresse kamen und kommen. Eben jetzt geht er daran, ein Standard-Handbuch der Ukraine-Marken mit einer historischen und geographischen Einleitung herauszubringen und damit ein vor etwa 7 Jahren erschienenenes ähnliches, aber reichlich ergänzungsbedürftiges deutsches Werk (Svensons Ukraina-Handbuch in 2 Bänden) zu ersetzen. Außer in der deutschen philatelistischen Fachpresse sind auch noch in der englischen, vereinzelt noch in der französischen, italienischen und spanischen Ukraine-Arbeiten veröffentlicht worden. Die ukrainische Sammlerwelt unterstützt diese Bestrebungen zur Pflege der Briefmarkenkunde der Ukraine dadurch, daß sie seit 1925 ein in Wien erscheinendes eigenes Fachblatt »Der ukrainische Philatelist« in ukrainischer und deutscher Sprache zur Verfügung stellt. Dieses geht u. a. im Tauschwege hunderten anderer philatelistischen Zeitschriften in wohl sämtlichen Ländern der Erde zu und dient so nicht nur der Werbung für die ukrainischen Marken, sondern zugleich der Verbreitung der Ukraine-Kunde in der ganzen Welt.

Wir sehen so, daß ein kleines Stückchen Papier, daß die ukrainische Briefmarke, so kurz ihre Lebensdauer auch war, nicht bloß ihren postalischen, sondern auch ihren ideellen Zweck voll erfüllt hat. Sie hat Namen und Kenntnis der Ukraine und ihres Volkes in die zahlreichen Philatelistengemeinden aller Länder getragen. Sie hat über die Zeiten ihrer Postgeltung hinaus dazu beigetragen, der Welt die Existenz des ukrainischen 40-Millionen-Volkes in Erinnerung zu bringen und sie an dessen Selbständigkeitsbestrebungen zu ermahnen. Die Ukraine-Marke wird durch ihr bloßes Dasein allein und ihre Wertschätzung in der Sammlerschaft ihre Aufgabe getreulich weiter erfüllen, so lange, bis ihr hoffentlich in nicht allzuferner Zeit Nachkommenschaft in Gestalt von Postwertzeichen eines neuen, unabhängigen Ukrainestaates vergönnt sein wird.

## Neuerscheinungen

**Analecta Ordinis S. Basilii Magni**, Bd. VI, Heft 1—2, 480 S., im eigenen Verlag, unter der Redaktion von Dr. I. Skruten, Lemberg 1935 (Ukrainisch).

Nach einer längeren Unterbrechung erschien wieder ein stattlicher Band der *Analecta Ordinis Sti Basilii Magni*, welche zahlreiches und wertvolles Material umfassend und von Dr. Skruten ausgezeichnet redigiert mit Recht geeignet erscheinen, die wissenschaftliche Produktion in den westukrainischen Landen würdig zu vertreten. Die Redaktion hat es verstanden, den Rahmen einer von Haus aus theologischen Zeitschrift zu erweitern, so daß auch Arbeiten über weltliche Themen oft von Verfassern, die nicht einmal der unierten Kirche angehören, dort untergebracht werden konnten. Uns interessiert vor allem die Tatsache, daß gerade in diesem Bande die Mitarbeiter des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Berlin durch ihre Beiträge und Rezensionen ungemein stark vertreten sind. Dr. D. Oljantschyn gibt uns in seiner Arbeit »Zur Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen der Rus-Ukraine u. dem Baltikum insbesondere zwischen Königsberg und Starodub gegen Ende des 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts« auf Grund des in Berlin gefundenen Archivmaterials ein Bild des Handelsverkehrs zwischen der Ukraine und den baltischen Provinzen, wobei die Rolle der obengenannten Städte einer genaueren Untersuchung unterzogen wird. Es ist klar, daß die Berliner Quellen allein nicht imstande sind, dieses Thema restlos zu erschöpfen, — zur Bereicherung der Darstellung müssen auch die Archive in Königsberg selbst, dann in Danzig und Stettin herangezogen werden, was in der letzten Zeit



durch einen anderen Mitarbeiter des Instituts Dr. M. Antonowytsch bereits durchgeführt wurde.

I. Mirtschuks Arbeit: „Christian Wolff und seine Schule in der Ukraine“ setzt sich zur Aufgabe, die Ausbreitungsmöglichkeiten des Wolffschen philosophischen Systems im slawischen Osten zur Darstellung zu bringen und gleichzeitig zu zeigen, welcher gewaltige Unterschied bei der Aufnahme philosophischer Ideen zwischen dem Süden und Norden in der damaligen Zeit bestanden hat. Während im moskowitzischen Norden trotz des persönlichen Einsatzes der Zaren, trotz der ausgezeichneten Lehrtätigkeit deutscher Professoren das philosophische Denken keinen Resonanzboden fand und ein kümmerliches Leben fristen mußte, erfolgt in der Ukraine, hauptsächlich aber in dem Mittelpunkt ihres geistigen Lebens, in der Kiewer Akademie, die Uebernahme des Wolffschen Systems aus eigenem Antrieb, ohne jedweden Zwang, ohne fremde Beeinflussung. Dies war nur deshalb möglich, weil in Kiew philosophische Interessen schon lange lebendig waren und eine gewisse Tradition den Boden für die Aufnahme neuer Gedanken entsprechend vorbereitet hatte.

B. Krupnyckyj behandelt sein Thema „Theophan Prokopowytsch und die Schweden“ an Hand eines von Harald Hjærne gefundenen und herausgegebenen Dokuments, welches bis jetzt weder von ukrainischen, noch von anderen Wissenschaftlern bei der Schilderung des Lebens und Wirkens von Prokopowytsch berücksichtigt wurde. Dieses Dokument ist ein Memorandum des schwedischen außerordentlichen Gesandten Cederhjelm auf dem Zarenhof in Petersburg über die von ihm mit Prokopowytsch geführten Verhandlungen (1726), deren Zweck darin bestand, dem in russischen Diensten hochverdienten Ukrainer im Falle der Gefahr seitens der Petersburger Kamarilla eine Rückzugsmöglichkeit nach Schweden zu sichern. Es ist interessant, daß die beiden bedeutendsten Ukrainer der damaligen Zeit, Mazepa und Prokopowytsch, gegen Ende ihres Lebens sich nach Schweden orientieren; während aber der erste diesen für sich verhängnisvollen Schritt im allgemeinen Interesse der ukrainischen Staatlichkeit unternimmt, spielen bei dem letzteren nur Momente persönlicher Natur die Hauptrolle.

O. Perejaslawskyj zeigt uns eine von ihm in der Berliner Staatsbibliothek gefundene Radierung: „Ausländisch-europäische wie auch Französisch-Holländische Staatseröffnung“, auf welcher die Ukraine bildlich durch einen Kosaken dargestellt in diesem Völkerbund des 17. Jh. auch eine gewisse Rolle zu spielen scheint.

Ich will natürlich nicht behaupten, daß mit den Arbeiten „der Berliner Schule“ das wertvollste Material in dieser Sammlung erschöpft wäre. Ohne Rücksicht auf unser Interesse muß die Arbeit des bewährten Historikers I. Krypyakewytsch: „Aus der Geschichte der Stadt Zolkwa“ — wohl mehr lokalen Charakters — hervorgehoben werden; S. Federov aus Prag untersucht zwei Dokumente des altukrainischen Kirchenrechtes aus dem 13. und 14. Jh. Mykola Holubec schildert uns die ersten Forschungen auf dem Gebiete der ukrainischen Holzarchitektur, unter welchen mehrere deutsche Arbeiter (wie A. Z. Wolfskron: „Über einige Holzkirchen in Mähren, Schlesien und Galizien“, Wien 1858, Romstorfer: „Bildende Kunst Bukowinas“, Wien 1899, und „Die alte griechisch-orientalische Pfarrkirche in Rewna“, Wien 1891 und a. m.) anzutreffen sind. M. Andrusjak gibt uns in seinem umfangreichen Beitrag: „Der Kampf um den Bischofsstuhl in Lemberg“ ein trauriges Bild aus der Geschichte der orthodoxen Kirche in der Ukraine aus der zweiten Hälfte des 17. Jh., und T. Kostruba analysiert kritisch „Die mittelalterliche Tradition des Klosters in Plisnesko-Pidhirci“. Auf S. 137—256 finden wir zahlreiches und interessantes Dokumentenmaterial aus den Archiven von Lemberg, Krakau, Munkatsch usw.; besonders wertvoll sind die von J. Ohienko in Warschau vorgefundenen Memorialien Orliks aus dem Jahre 1727, die seine Einstellung zum Katholizismus im besonderen Lichte erscheinen lassen. Die S. 347—480 umfassen viele ausführ-

liche Rezensionen, von denen einige den Charakter kleiner Abhandlungen tragen.

Die ganze Veröffentlichung verdient mit Recht, innerhalb der ukrainischen wissenschaftlichen Neuerscheinungen besonders hervorgehoben zu werden.  
I. M.

**Dijarij hetmana Pylypa Orlyka** (Das Tagebuch des Hetmans Philip Orlik). Zum Druck bearbeitet von Jan iz Tokar Tokarzewskyj Karaschewytsch (Abhandlungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes, Warschau 1936, Bd. XVII, XIII, 184 S.) (ukrainisch).

Das Ukrainische Wissenschaftliche Institut in Warschau hat durch die Herausgabe des Tagebuches Philip Orliks der ukrainischen historischen Wissenschaft einen wichtigen Dienst geleistet. Zur Veröffentlichung gelangte eigentlich nur ein Teil des Tagebuches, nämlich sein Reisetagebuch, das die Zeitspanne vom Ende des Jahres 1720 bis zum Anfang 1723 umfaßt (das ganze uns erhaltene Tagebuch enthält Eintragungen über die Jahre 1720—1734). Es ist dem Archiv des französischen Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten entnommen, wo der größte Teil der Hinterlassenschaft Orliks, darunter auch sein ganzes Tagebuch, aufbewahrt wird.

Außer einiger eingeschlichener Fehler sind die Kommentare des Bearbeiters (insbesondere die biographisch-genealogischen) wohl am Platze und helfen dem interessierten Leser, den Personenkreis, mit dem P. Orlik in Verbindung stand, näher kennenzulernen. Das Tagebuch selbst ist sehr sorgfältig herausgegeben und stellt eine Quelle dar, die von unschätzbarem Wert für den Erforscher des Lebens und der politischen Tätigkeit P. Orliks ist. Frisch und lebendig tritt uns hier die Persönlichkeit des Nachfolgers Mazepas in der Emigration entgegen, und das ist um so wichtiger, da die bisher veröffentlichten zahlreichen Briefe und Memorialien Orliks als meistens zweckbestimmte Äußerungen diesen unmittelbaren Eindruck nicht wiedergeben.

Wer das Tagebuch P. Orliks mit den Memoiren der Zöglinge Peter I. vergleicht, merkt wohl den gewaltigen Abstand, der diesen Ukrainer von den Russen, die gezwungenermaßen und auf Befehl ihres Lehrmeisters nach dem Auslande zur Ausbildung reisen mußten, trennt. Hier lernen wir einen hochgebildeten und kultivierten Europäer kennen, der auf seiner Reise zum Zaporoger Heer (aus Schweden über Hannover, Prag, Breslau, Krakau usw.) ein vielfältiges Interesse für die politischen Verhältnisse, kulturellen Taten, historischen Denkmäler, Bauten, Kirchen und dergleichen mehr der von ihm besuchten Länder aufbringt. Ein ungewöhnlich fleißiger Kirchenbesucher (insbesondere der katholischen), erweist er sich im Tagebuch als eine tief religiös veranlagte Natur.

Auch für den Fachhistoriker ist das Tagebuch des ukrainischen Hetmans eine Quelle, die manche ungelöste Frage aufklärt. Wer nach den Gründen sucht, die P. Orlik bewogen haben, seinen berühmten und äußerst wichtigen Brief vom Jahre 1721 an den Metropolitan von Rjazan, Stephan Jaworskyj, abzuschicken, der wird in dem Tagebuch die ganze Vorgeschichte finden. Das ist nur ein Beispiel unter vielen anderen.

Zum Schluß möchte man nur wünschen, daß die vom Bearbeiter versprochene weitere Herausgabe des Tagebuches sobald als möglich verwirklicht wird.  
B. Krupnyckyj.

**Carlo Magnino: Il complesso etnico dei Carpazi, Escursioni nella Rutenia Carpatica.** Roma, 1933, Istituto per l'Europa Orientale. 190 S., 10 Tafeln.

Es ist nur zu begrüßen, wenn das verhältnismäßig rege Interesse der Italiener für die Karpathenukraine nun auch in einem ethnographischen Werke seinen Niederschlag findet. Dem Verfasser gilt das Karpathenland als das einzige Gebiet in Europa, wo innerhalb



so enger Grenzen eine so große Zahl voneinander verschiedener Volksstämme in einer gemeinsamen ursprünglichen Primitivität, mit einem trotz rassischer Unterschiede gemeinsamen psychologischen Grundton und mit zahlreichen gemeinsamen Sitten und Bräuchen sich gegenseitig durchdringt, ohne jedoch ineinanderzuzießen. Mit vollem Recht hält Dr. C. Magnino dieses Gebiet für viel geeigneter als etwa außereuropäische Länder, um aus seinem Studium allgemeine Schlüsse für die Gesetzmäßigkeit des völkischen Zusammenlebens zu folgern. Analog zu den ethnischen Verhältnissen in den Alpen zieht er die Grenzen des von ihm betrachteten Gebietes nicht am Gebirgskamm der Karpathen, sondern an den Linien, wo sich die Wirtschaftssysteme von Tal und Gebirge berühren. Trotz dieser treffenden allgemeinen Umgrenzung sind jedoch die Grenzen im einzelnen nicht eingehalten. Dem Untertitel entsprechend sollte das ganze ruthenische, d. h. ukrainische Gebiet zu beiden Seiten der Karpathen behandelt werden; der Verfasser beschränkt sich aber auf die vom ethnographischen Standpunkt ganz zufälligen Grenzen der Karpathenukraine, deren Entstehen und der nicht eingehaltenen Autonomie im Rahmen des Tschechoslowakischen Staates er eine eingehendere Betrachtung widmet. Was westlich davon liegt, also der ukrainische Volksstamm der Lemken, der übrigens auch in der offiziellen Karpathenukraine lebt, auch die Slowaken, fällt einfach weg; ja selbst die ukrainischen Bojken, zur Gänze in dem zu erforschenden engeren Gebiet, finden nur eine ganz flüchtige Erwähnung. Dagegen werden die polnischen Goralen der Hohen Tatra eingehend geschildert! Die beigelegte Karte umfaßt wieder nur das politisch umgrenzte Gebiet der offiziellen Karpathenukraine.

An der Nordseite der Karpathen werden nur die Huzulen erwähnt; eigentlich ein Widerspruch in sich, denn der Verfasser will sie nicht als „Ruthenen“, nicht einmal als ein Volk slawischen Ursprungs überhaupt, anerkennen, sondern als eine Art der mit den „eigentlichen Rumänen“, allerdings auch mit den „Ruthenen“ vermischten „Wallachen“, denen eine südliche Abstammung mit den Göralen (also darum der Griff nach Westen!) gemeinsam sein soll. Ein anthropologisches Argument dafür bietet ihm die Zugehörigkeit der Huzulen zur dinarischen Rasse, die von neueren Forschern gerade für den Grundtypus des ukrainischen Volkes gehalten wird; in den Huzulen erblicken manche sogar den Kernstamm der Ukrainer. Merkwürdigerweise findet der italienische Ethnograph im Karpathengebiet „Großrussen“, wo es sich doch nur um eine politische russophile Einstellung einzelner Personen oder Gruppen unter den Ruthenen handeln kann.

Diese und einige weitere, mehr als sonderbare, ja nicht einmal strikt zum Thema gehörige, Angaben — z. B., daß die Zaporoger Kosaken im 13. (!) Jh. vor den Mongolen auf Dnjeprinseln geflüchtet in heillosem Zustand der sexuellen Promiskuität lebten (bekanntlich hatten Frauen zu der erst um die Mitte des 16. Jh. gegründeten Zaporoger Sitsch keinen Zutritt) — beweisen, daß der Verfasser einer einseitigen Belesenheit in den Literaturen der über ukrainische Gebiete herrschenden Nachbarvölker zum Opfer gefallen ist. Wie weit hier antiukrainische politische Tendenzen in wissenschaftliche Werke hineinspielen dürfen, konnte ein Westeuropäer freilich nicht einmal annähernd vermuten. Sollte aber von der ethnographischen Erforschung eines Volksgebietes nicht auch eine etwas eingehendere Kenntnis der betreffenden Literatur gerade dieses Volkes, nicht nur fremder Quellen, gefordert werden? So sind wir aber in Verlegenheit, ob wir die Angaben, die Huzulen seien römisch-katholisch oder es gäbe rumänische Dörfer längs der Theiß von Cop bis Sighet (in der ganzen Karpathenukraine gibt es 4 solche Dörfer, davon keines westlich von Sighet) als einfache Versehen oder als Druckfehler betrachten oder doch für eine, tendenziösen Quellen entlehnte, Meinung des Verfassers halten sollen.

Von den ukrainischen Volksstämmen werden nur die Huzulen, — die doch im Sinne des Verfassers überhaupt keine Ukrainer sind —, in ihren Sitten und Bräuchen, ihren künstlerischen Arbeiten, aber

auch besonders eingehend in ihren Degenerations- und Krankheitserscheinungen geschildert. Hier bietet der Verfasser, z. T. auf Grund eigener Beobachtungen, interessantes Material. Allerdings — daß „bis vor wenigen Jahren“ Mann wie Frau neben dem legalen Gatten 5—6 gleichgestellte Liebespartner, offen und ohne Eifersucht zu erregen, zu haben pflegten, wird wohl bereits vor 100 Jahren kaum mehr ernst genommen worden sein.

Viel mehr Raum (30 % des Buches) wird den Juden gewidmet. Ueberall verstreut, bilden sie die meisten Zusammenballungen an den Scheidelinien der Wirtschaftssysteme von Tal und Gebirge, was ihrer, auch hier spezifisch händlerischen, Einstellung entspricht. Doch wendet sich der Verfasser mehr der allgemeinen jüdischen Frage zu und sieht das Hauptcharakteristikum der Juden in dem absoluten Fehlen von landwirtschaftlicher Betätigung, damit auch einer wahren Selbsthaftigkeit und der Wehrkraft. Versuche einer Agrarisierung der Juden in Rußland hält er für gescheitert (leider scheint ihm das grundlegende Werk von Prof. O. Myciuk nicht bekannt zu sein). Von den für eine Art auch Ackerbau treibenden Juden gehaltenen Karaimen führt er einen glänzenden Beweis, daß es sich hier weder in rassischer und anthropologischer, noch in völkischer, sprachlicher und kultureller Hinsicht um Juden handelt. Diese an sich trefflichen Ausführungen sprengen aber den räumlichen Rahmen der Untersuchung, denn die Karaimen wohnen höchstens um Halitsch am Dnjester und gehören in keiner, auch nicht in handelswirtschaftlicher Beziehung dem völkischen Komplex der Karpathen an, wie ihn ja der Verfasser selbst umgrenzt hat. Eine gewisse Ergänzung zu der Beurteilung der Juden bietet die Schilderung der Zigeuner (11 S.), die in der Karpathenukraine sogar eine Schule mit zigeunerischer Vortragssprache besitzen. Auch ohne Ackerbau und eigentliche Selbsthaftigkeit bilden sie mit ihrer natürlichen, primitiven, gefühlsbetonten und musikalischen Veranlagung doch einen scharfen Gegensatz zu den Juden.

Sein Hauptinteresse widmet der Verfasser — wie z. T. bereits ersichtlich — nicht dem Einzelnen und der Beschreibung, sondern dem Allgemeinen und der Schlußfolgerung, wobei das Karpathenland nur einen Anlaß, eine Illustration, eine Bestätigung bietet. Interessant sind z. B. die Ausführungen über das Primat der Gebirgstäler vor der Ebene in Bezug auf Ackerbau und Selbsthaftigkeit, über gegenseitige Einwirkung von Mensch und Milieu in Gebirgsgegenden, über die Ursachen von Degeneration u. ä. Ohne dem Kenner im einzelnen viel Neues zu bieten, hat der Verfasser das Verdienst, die ethnographischen Probleme der Karpathenukraine der italienischen gelehrten Welt näher gebracht zu haben. Im Sinne der Vorrede von Prof. Sergi dürfte es betont werden, daß wenn man auch nicht immer mit den allgemeinen Behauptungen und Schlußfolgerungen des Verfassers übereinstimmen mag, sie dennoch einen interessanten Anreiz zur weiteren Forschung bilden, eine Vertiefung nahe legen und zu neuen Ideen anregen. R. Dyminskyj.

**S. Siropolko: Narodnja oswita na sowjetskij Ukraïni** (Die Volksbildung in der Sowjetukraine [ukrainisch]). In: Arbeiten des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Warschau, Bd. XII, 1934, 239 S.

Der verdiente ukrainische Pädagoge Prof. Siropolko gibt uns in seiner Arbeit über die Volksbildung in der Räteukraine ein unverfälschtes Bild der bolschewistischen Wirklichkeit auf dem Gebiete der Erziehungslehre. Um den Vorwurf der tendenziösen Darstellung zu vermeiden, versucht der Verfasser ausschließlich auf Grund des gedruckten Materials, welches er in den offiziellen Veröffentlichungen der Sowjetregierung vorfindet, uns die Statik und Dynamik in der Volksbildung der Räteukraine zu beschreiben. Es ist vollkommen richtig, daß er dabei auf die sogenannte Emigrantenliteratur gänzlich verzichtete, denn auf diese Weise verminderte er die Angriffsmöglichkeiten der Gegner, welche ihm sonst bestimmt vorwerfen



würden, aus unzuverlässigen Quellen und noch dazu älteren Datums seine Kenntnisse zu schöpfen. Die Aufgabe, sich bloß auf das bolschewistische Material zu beschränken, war jedoch nicht so einfach zu lösen; die west- und mitteleuropäischen Büchereien verfügen nur selten über das notwendige Schrifttum, denn das ukrainische gedruckte Wort — auch mit kommunistischem Inhalt — wird furchtbar ungern von den roten Machthabern in Moskau ins Ausland herausgelassen, um den Eindruck einer von der russischen gesonderten Kultur nicht unnötig zu verstärken.

Nach einer kurzen Besprechung der Systeme der Schulbildung in der USSR und ihrer Wandelbarkeit im Verlaufe einer verhältnismäßig kurzen Zeit wendet der Verfasser in den nächsten Kapiteln (II—VIII) sein Augenmerk den verschiedenen Formen der Schule, angefangen von den niedrigsten bis zu den höchsten zu, wobei er immer in das innerste Wesen einer jeden Erscheinung einzudringen versucht, sich nicht von den manchmal ziemlich imposant aussehenden Ziffern verblüffen läßt, sondern stets den hinter dem rohen Ziffernmateriale sich verbergenden Inhalt herauszuschälen trachtet. Die weiteren Kapitel behandeln folgende Fragen: Pädagogische Bildung und die Lehrer; Wissenschaft und wissenschaftliche Institutionen in der Sowjetukraine; Politische Bildung; Das Bibliothekswesen; Die Produktion der Bücher und ihre Verbreitung; Die Presse in der Räteukraine; Ukrainisierung der Bildungsanstalten; Der Haushalt der Volksbildung. Es ist natürlich ausgeschlossen, in diesem bescheidenen Rahmen auf den Inhalt der einzelnen Kapitel einzugehen und das reiche, sich auf offizielle Daten stützende Material auch nur auszugsweise zur Darstellung zu bringen. Die der ukrainischen Sprache Kundigen, welche für diesen Fragenkomplex Interesse besitzen, werden auf das Werk selbst verwiesen. Was ich jedoch auf keinen Fall unerwähnt lassen möchte, sind die ungemein lehrreichen Schlußfolgerungen, die der Verfasser auf Grund seiner jahrelangen Beschäftigung mit diesem Gegenstand in einigen Thesen festgelegt hat: Das Schulsystem der Sowjetukraine brachte eine nicht zu überschende Senkung des Bildungsniveaus in den Schulen aller Typen mit sich; die Unterstellung der gesamten Erziehung sowohl in- wie auch außerhalb der Schule unter das Diktat der kommunistischen Partei steht mit den Grundgedanken der Pädagogik in krassem Widerspruch; die sogenannten Erfolge des Systems, wie z. B. gänzliche Liquidierung des Analphabetismus sind sehr zweifelhafter Natur; die neue nationale Politik, welche an die Stelle des Kurses der Ukrainisierung aller Formen des öffentlichen Lebens getreten ist, geht jetzt, d. i. seit dem Jahre 1929, in der Richtung einer gänzlichen Vernichtung der bisherigen Errungenschaften der ukrainischen Kultur vor. Die letzte These zeigt uns eigentlich den Grundfehler des ganzen Erziehungssystems der Bolschewiken. Die Volksbildung, welche nicht auf den Grundfesten der nationalen Tradition, der nationalen Weltanschauung aufgebaut wurde, ist ein Unding, ist die Ursache der zukünftigen Katastrophe. Es gibt kein internationales, sondern nur ein nationalbedingtes Erziehungssystem, welches von innen heraus, im Einvernehmen mit der psychischen Struktur des Volkes, im Zusammenhang mit seiner Geistigkeit, mit seinem Rechtsempfinden, seinen Überlieferungen, seiner wirtschaftlichen Lage usw. sich herausbilden muß. In dem großen Ringen der beiden Prinzipien, des nationalen und internationalen, gibt es für uns nur einen Weg und ein Ziel, den Sieg der nationalen Idee.

I. Mirtschuk.

**Eduard Stadler: „Bolschewismus als Weltgefahr“**, Vorträge. Zweite unveränderte Auflage. Düsseldorf, Neuer Zeitverlag G. m. b. H., 1936, 273 S.

Dies Buch ist kein Propaganda-Werk, sondern ein Ausschnitt aus dem vom Verfasser persönlich Erlebten und Nachgedachten. Als solches ist diese Neuerscheinung der erste Band seiner „Lebenserinnerungen“. In zwei weiteren Bänden („Als poli-

tischer Soldat 1914—1918“ und „Als Antibolschewist 1918—1919“) schildert Ed. Stadler sein Denken und sein Wirken im Weltkriege, in der Gefangenschaft und in den ersten zwei Nachkriegsjahren in Deutschland. Das vorliegende Buch gibt unverändert rund zehn politische Vorträge des Verfassers wieder, die er 1918—1919 gehalten und im Jahre 1919 in der ersten Auflage des Buches veröffentlicht hat. Den Inhalt deuten klar schon einige Titel der Vorträge selbst an: Die Ursachen der russischen Märzrevolution — Der Bolschewismus und seine Ueberwindung — Bolschewismus und Wirtschaftsleben — Der kommende Krieg. Bolschewistische Weltrevolutionspläne — usw.

Als elsässischer Deutscher erlebte Ed. Stadler das nachkriegszeitliche Schicksal seines Volkes besonders tief und leidenschaftlich. Der Aufenthalt in der russischen Gefangenschaft hatte in ihm die glühende Sehnsucht nach der deutschen Heimat noch mehr gesteigert.

Als Pressechef der Deutschen Botschaft wirkte der Verfasser im Jahre 1918 in Moskau und hatte dabei eine gute Gelegenheit, den russischen Bolschewismus in seinen grundlegenden Anfängen zu beobachten und zu beurteilen. Darum sind seine Vorträge besonders wertvoll als kulturpolitisches Dokument. Die soziologischen Untersuchungen der Zerfallerscheinungen in der bürgerlichen Gesellschaft, der revolutionären Strömungen unmittelbar nach dem Weltkriege und — um hier nur einige der berührten Probleme anzudeuten — der zersetzenden Wühlarbeit des Bolschewismus — sind in den Ausführungen eines politischen Kämpfers, zu welchem der Verfasser sich stets bekennt, mit klarer Sachlichkeit dargestellt worden. Obwohl das Buch schon im Jahre 1919 endgültig verfaßt wurde, verliert es auch heute nicht seine Bedeutung zum Studium des gegenwärtigen Bolschewismus. Interessant sind die Ansichten Ed. Stadlers über die radikal-revolutionäre Veranlagung der Russen sowie über die radikal-machtpolitische Einstellung der russischen Literatur und Kultur überhaupt. Obgleich der Verfasser vermutlich das Nationalitätenproblem Rußlands und seine Bedeutung für die Nachkriegsumwandlungen in Osteuropa nicht klar erkannt hat, bleibt sein Buch für jeden Osteuropa-Forscher unentbehrlich. Das wichtigste aber bleibt, daß der Verfasser mit seiner Aufklärung über die kulturfeindliche, völkischzersetzende, politischeroberungssüchtige und im Weltmaßstabe drohende Auswirkung des Moskauer Bolschewismus der europäischen Kultur praktisch gedient hat, und davon auch dem Leser erzählt.

M. Mas.

**Dr. Karl Michael: Die Agrarpolitik der Sowjetunion und deren Ergebnisse.** Herausgegeben in Verbindung mit der Wirtschaftsabteilung des Osteuropa-Instituts in Breslau, 1936. Nibelungen-Verlag, Berlin. 304 S. (In: Schriften zur wissenschaftlichen Erforschung der Sowjetunion, herausgegeben von Dr. Adolf Ehrt.)

Der Verfasser, einer der besten Kenner der Sowjetunion und insbesondere auch der Ukraine, untersucht die schwer zu überschauenden Agrarverhältnisse des kommunistischen Staates an Hand von Originalquellen: offiziellen Berichten, Reden und Meldungen der Sowjetpresse. Gegenstand der Untersuchung ist die von Moskau als Rekord bezeichnete Ernte von 1933, die unzweifelhaft vom Wetter begünstigt war. Für sie waren alle Quellen zugänglich und liegt auch das katastrophale Ergebnis für die Bevölkerung nachweisbar zutage: nämlich eine Hungersnot innerhalb der bäuerlichen Bevölkerung.

Das Buch leuchtet tief in die Methoden der kommunistischen Landwirtschaftspolitik und ihre praktischen Ergebnisse hinein.

C. von Kugelgen.

## Zeitschriftenschau

Prof. Dr. Dr. Hans Koch, Direktor des Instituts zum Studium Osteuropas an der Universität Königsberg, hat vor kurzem mit der Herausgabe einer der Kirchen- und Geistesgeschichte Osteuropas



gewidmeten Zeitschrift »Kyrios« begonnen, deren Notwendigkeit seit langem in Fachkreisen stark empfunden wurde. Indem wir uns die genauere Besprechung des in den beiden ersten Bänden enthaltenen wertvollen Materials für die nächste Nummer der »Berichte« vorbehalten, wollen wir schon jetzt mit Befriedigung feststellen, daß die Schriftleitung von Anfang an auch ukrainischen Themen ihr besonderes Augenmerk zuwandte.

Das unter der Redaktion von Dr. Ruppel erschienene »Gutenberg-Jahrbuch 1936« bringt eine Abhandlung von Dr. Zeno Kuziela: Der Deutsche Schweitpold Fiol als Begründer der ukrainischen Buchdruckerkunst (1491) (S. 75–81).

Der im J. F. Lehmanns Verlag in München soeben erschienene »Bericht des Internationalen Kongresses für Bevölkerungswissenschaft Berlin, 26. August bis 1. September 1935« enthält (S. 137–141) ein Referat von Dr. Z. Kuziela: Die Charakteristik der Bevölkerungsbewegung in den ukrainischen Ländern in der Zeit von 1897–1932.

Unter dem Titel »Im Land der Schwarzen Erde. — Das ukrainische Bauerntum« werden in der führenden landwirtschaftlichen Fachzeitschrift »Deutsche Landwirtschaftliche Presse« (Verlag Paul Parey, Berlin, Nr. 39 v. 26. Sept. 1936) Verhältnisse und Wesen des ukrainischen Bauerntums in anerkennenswerter, sachlicher Weise behandelt. Der deutsche Verfasser, ein guter Kenner unseres Volkstums, spricht zunächst von den Ukrainern als typischem Bauernvolk und seiner engen Verwurzelung im Heimatboden, um dann in einem Sonderkapitel auf den »Boden in Dichtung und Prosa der Ukraine« unter Würdigung der Werke von Schewtschenko, Franko, Kotlarewskyj, Stefanyk u. a. näher einzugehen. Hierauf behandelt er die Bedeutung der ukrainischen Landwirtschaft von heute, unter Anführung bemerkenswerter Einzelheiten aus »Agronomitschnyj Wistnyk« und Charakterisierung der vernichtenden Wirtschaftsexperimente in der Sowjetukraine, um dann die glänzende Entwicklung des Genossenschaftswesens im polnischen Teile durch viele Einzelheiten zu belegen. Verfasser kommt hierbei zu folgendem beachtenswerten Urteil: »Wenn auch die augenblickliche Lage der meisten dieser Genossenschaften nach den neuesten Bilanzen infolge der Ungunst der Verhältnisse keineswegs sehr rosig ist, so hat sich die Lebensfähigkeit und Notwendigkeit des ukrainischen Genossenschaftswesens doch als über allem Zweifel erhaben erwiesen. Die Tatsache, daß es im Vergleich zu anderen Wirtschaftsorganisationen eine besonders starke Widerstandsfähigkeit zeigte, spricht auch für die Gesundheit des ukrainischen Bauerntums, das sich so mit eigenen materiellen und geistigen Mitteln bemüht, der allgemeinen Wirtschaftskrise Herr zu werden. Es dankt dies vor allem seinem sehr tätigen »Revisionsverband«.

## Kleine Nachrichten

**Ausstellung ukrainischer Karten in Bulgarien.** Anlässlich der 4. Tagung der slawischen Geographen und Ethnographen in Sofia fand — als Wiederholung der im Januar d. J. in Berlin vom Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut und dem Geographischen Institut der Universität veranstalteten — eine Ausstellung »Die Ukraine in Diagrammen und Karten« von Doz. Dr. Kubijowytsch statt. Sie dauerte vom 16.–22. August, war stark besucht und fand eine sehr

günstige Aufnahme in wissenschaftlichen Kreisen sowie ein freundliches Echo in der Presse.

**Ukrainische Probleme in der deutschen Presse.** In der letzten Zeit erscheinen häufiger Artikel in deutschen Zeitungen, deren Inhalt über das rein Politische hinaus einen tieferen Einblick in ukrainische Zusammenhänge bietet. Wir finden da z. B. einen Artikel von E. Bargel, »Sowjetrussische Vorspiele am Dnjestr« (D.A.Z. v. 3. 10.), »Der Kampf des ukrainischen Volkes« (Nationalsozialistische Landpost v. 18. 9.), »Kämpfende — sterbende Ukraine« (Arbeitertum v. 9. 9.), »Die Rote Armee und die Not der ukrainischen Bevölkerung« (D.A.K. v. 6. 9.), »Nicht einmal mehr Papier zum Zudecken« (D.A.K. v. 20. 9.), Rolf Brandt, »Der Mensch ist nichts« (Berl. Lok.-Anz. v. 2. 10.).

**Ukrainisch-englisches Wörterbuch.** In Saskatoon in Kanada wurde vor kurzem ein Komitee zwecks Herausgabe eines neuen größeren Ukrainisch-englischen und Englisch-ukrainischen Wörterbuchs gegründet. An der Spitze des Komitees steht der bekannte Ukraine-Kenner Univ.-Prof. Geo W. Simpson.

**Ukrainischer Protest gegen Sowjetterror.** »Die Ukrainische Gesellschaft in Deutschland e. V.« veranstaltete vor kurzem im Landwehrkasino in Berlin eine öffentliche Protestversammlung gegen die neuesten Terrormaßnahmen, mit denen die Sowjetregierung alle nationalpolitischen und kulturellen Regungen des ukrainischen Volkstums in der Sowjetukraine zu unterdrücken bemüht ist. Nach den Ausführungen des Vorsitzenden der Ukrainischen Gesellschaft, Al. Skoropys-Joltuchowskyj, über den planmäßigen Ausrottungskampf gegen alle nationalbewußten nichtrussischen Völker der Sowjetunion sprach Dr. Z. Kuziela über den bolschewistischen Vernichtungskampf gegen das ukrainische Volkstum und gegen die ukrainische Nationalkultur. Die zahlreich besuchte Versammlung schloß mit einem Protest gegen die bolschewistischen Gewaltmaßnahmen und einem Appell an das Gewissen der gesamten Kulturwelt, diesen Protest als einen ersten Warnungsruf in später Stunde aufzufassen.

Z. K.

## Verzeichnis der Vorlesungen im W.-S. 1936/37

Im »Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin«:

1. Die Landwirtschaft der Ukraine, Mo. 17–18, Doz. Dipl.-Ing. R. Dyminskyj.
2. Die Ukraine in ihren Beziehungen zu Polen vom Beginn des 18. Jh. bis zur Gegenwart, Di. 19–20, Doz. Dr. B. Krupnykyj.
3. Ukrainische Kolonisation im Süden und Osten, Fr. 19–20, Prof. Dr. Z. Kuziela.
4. Die vorherrschenden geistigen Strömungen in der zeitgenössischen Ukraine, Di. 18–19, Prof. Dr. J. Mirtschuk.

In der **Auslandshochschule** (Seminar für orientalische Sprachen an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin) (Dorotheenstr. 7, Tel. A 6 3746) hält Dr. Z. Kuziela folgende Sprachübungen und Vorlesungen:

1. Ukrainische Sprachübungen für Anfänger, dreistündig.
2. Ukrainische Sprachübungen (Mittelkursus), dreistündig.
3. Ukrainisch für Fortgeschrittene mit Erklärungen ukrainischer Texte, zweistündig.
4. Landeskunde der Ukraine, Mo. 10–12.

Erscheinen 6mal jährlich. Abdruck mit Quellenangabe gestattet.

Verlag: Gesellschaft der Freunde des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes e. V., Berlin C 2, Breite Straße 36. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Prof. Dr. Zeno Kuziela (Ukrainisches Wissenschaftliches Institut), Berlin C 2, Breite Straße 36. Tel.: E 1 Berolina 1214. Druck: Oskar Puchelt, Berlin-Steglitz, Albrechtstraße 112.